

## BESPRECHUNGEN UND ANZEIGEN

50 LET ARCHEOLOGICKÝCH VÝKUMU MASARYKOVY UNIVERZITY NA ZNOJEMSKU. (50 Jahre Archäologischer Forschung der Masaryk-Universität im Gebiet von Znaim). Herausgegeben von Vladimír PODBORSKÝ. 337 Seiten, 55 Fototafeln, 110 Abbildungen, 8 Karten. Brno 2001.

Mit dem vorliegenden Band haben die mährischen Kollegen eine sehr eindrucksvolle Dokumentation ihrer Tätigkeit geschaffen, die zugleich für die übrigen Forscher einen sehr wertvollen Einblick in wichtige Projekte der letzten Jahrzehnte gibt, vielfach mit dem Ausblick in laufende Forschungen oder Vorhaben. Bei den 21 unterschiedlich ausführlichen Beiträgen verschiedener Autoren handelt es sich um die schriftliche Fassung von Vorträgen bei der Konferenz gleichen Titels vom 31. 5.–1. 6. 1999 in Kravsko, denen V. PODBORSKÝ eine sehr interessante forschungsgeschichtliche Einleitung vorangestellt hat.

Die Artikel haben zahlreiche Themen, von denen die Prospektion und Erforschung der mittelnolithischen Rondelle und deren Nachfolgebauten einen markanten Schwerpunkt bilden.

Den Anfang macht B. KLIMA mit einer ausführlichen Dokumentation der Forschungen auf dem Burgwall von Znaim, ergänzt durch viele schöne, teilweise alte Fotos.

M. BÁLEK und V. PODBORSKÝ bieten einen eindrucksvollen Rückblick auf die schwierige Entwicklung der Luftbildarchäologie vor 1989 und deren beachtliche Erfolge danach. Der Beitrag von J. KOVARNÍK zur Prospektion der Rondelle ergänzt diesen Artikel in Hinblick auf die spezielle Problematik der mittelnolithischen Grabenanlagen. Derselbe Autor schrieb auch einen recht kurzweiligen Beitrag zur Forschungsgeschichte des Gebietes um Znaim, den er mit vielen Fotos würzt, auf denen sich ein beachtlicher Teil der internationalen Kollegenschaft wiederfinden wird.

A. HUMPOLOVÁ gibt einen kurzen, aber präzisen Überblick über ihre Forschungen an den alt- und mittelnolithischen Grabenanlagen von Vedrovice, S. STUHLIK stellt seine schönen Grabungsergebnisse an dem Větřov-Rondell von Šumice mit dem Grundriss eines riesigen Langhauses vor.

Mit allgemeinen Fragen zu den Rondellen befassen sich die Beiträge von R. KVĚT (Wegenetz), R. RAJCHL (astronomische Orientierung), J. BOUZEK (analoge Bauten in späterer Zeit) und V. PODBORSKÝ (Modelle der Funktionsinterpretation).

Das Rohmaterialspektrum der neolithischen Silexindustrien ist Thema des wichtigen Artikels von I. MATEJCIUCOVÁ, die ihre Arbeit mit 8 Karten und mehreren Tabellen sehr übersichtlich gestaltete.

Das bisher nördlichste Rondell aus Mittelmähren stellt Z. ČIČMÁŘ aus Seloutky vor, während sich J. PAVELČÍK Problemen der Jordanow-Kultur widmete. Äneolithische Hügelgräberfelder sind Gegenstand des Beitrages von M. ŠMID, bronzezeitliche Gefäßdepots von jenem von H. PALÁTOVÁ und M. SALAŠ. In einem weiteren kurzen Beitrag dokumentiert Z. ČIČMÁŘ Neufunde latènezeitlicher Glasarmringe und -perlen aus Pohansko bei Břeslav.

Der Beitrag zweier Paläobotaniker, K. RYBNIČEK und E. RYBNIČKOVÁ über die Entwicklung von Flora und Umwelt von der letzten Eiszeit bis 1000 n. Chr. sowie ein anderer über museologische Probleme von Z. Z. STRÁNSKÝ runden diesen eindrucksvollen Überblick zu den Forschungen in unserem nördlichen Nachbarland ab.

Abschließend stellt V. OTÁHAL ein fantasievolles Konzept zur Gestaltung eines Freilichtmuseums in Těšetice – Kyjovice vor, von dem man nur wünschen kann, dass seine Realisierung bald gelingen möge.

Eva LENNEIS

SVEN OSTRITZ, UNTERSUCHUNGEN ZUR SIEDLUNGSPLATZWahl IM MITTELDEUTSCHEN NEOLITHIKUM, Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mitteleuropas, Band 25, 155 Seiten, 22 Abbildungen und 50 Karten überwiegend in Farbe, 1 CD-Rom mit 2 Kartogrammen, Diagrammen und Listen. Verlag Beier & Beran, Weissbach 2000.

Die vorliegende Arbeit ist das sehr bemerkenswerte Resultat der konsequenten Fortsetzung der Forschungstätigkeit des Autors, die mit ähnlich beachtlichen Untersuchungen dieser Art zum Siedlungsverhalten der Linearbandkeramik in Mitteldeutschland als Dissertation begonnen hatte. In der Zwischenzeit entwickelte Sven Ostritz eine völlig neue Art der Fundstellenkartierung und ein Rechenverfahren, um die oft durch den Forschungsstand bedingten Fundstellenkonzentrationen auszugleichen.

Die Materialaufnahme erfolgte in einem Quadratgitternetz mit einer Grundeinheit von 5' geographischer Länge und 3' geographischer Breite, was einer Fläche von 30 km<sup>2</sup> entspricht. Die Karten zur Besiedlungsintensität der einzelnen Kulturen oder Kulturgruppen wurden nun so erstellt, dass die erhobenen Werte mit Hilfe eines gleitenden Querschnitts über jeweils neun benachbarte Zellen vereinheitlicht wurden. Der Wert des zentralen Quadrates ergibt sich dabei aus dessen Mittelwert und den acht dieses Quadrat umgebenden Quadraten. Ich habe dieses Aufnahmeverfahren deshalb so ausführlich geschildert, um einigermaßen zu veranschaulichen, welcher Arbeitsaufwand dahinter stecken muss, wenn man ein Gebiet von der Größe Mitteldeutschlands mit etwa 10.000 Fundkomplexen von mehr als 6000 Fundstellen und von 13 verschiedenen Kulturen bzw. Kulturgruppen in dieser Weise bearbeitet.

Die so erzielten Karten, die nun nicht mehr Fundpunkte, sondern Isolinien aufweisen, waren dem Autor immer noch nicht genau genug, so dass er noch weitere Berechnungen zur Irrtumswahrscheinlichkeit für einzelne Landschaftstypen anstellte und deren Effekte auf die festgestellten Fundstellenkonzentrationen prüfte.

Bevor S. Ostritz das so gewonnene Besiedlungsbild mit den natürlichen Umweltverhältnissen in Bezug setzte, widmete er noch ein ganzes Kapitel der Rekonstruierbarkeit dieser Verhältnisse nach dem neuesten Forschungsstand. Weiters nimmt er aufgrund der berechneten Beziehungswerte zu einzelnen Ökofaktoren eine Bewertung zwischen positiv und negativ vor und zeigt die Effekte dieser Faktoren bei den einzelnen Kultur(gruppen) auf, zusätzlich auch in Graphiken (Abb. 5–10).

Ein besonders bemerkenswertes Ergebnis ist die Definition von „Toleranzschwellen“ der neolithischen Bevöl-

kerung gegenüber den für sie wichtigsten Umweltbedingungen, woraus sich eine durchaus schwankende Einengung des jeweils geeigneten Siedlungsraumes ergab. Leider ist die sehr schöne, vielfarbige graphische Darstellung des „Toleranzverhaltens“ auf den einzelnen Karten infolge zu geringer Farbunterschiede nicht immer optimal lesbar, obwohl diese Karten eine beachtliche Druckqualität aufweisen.

Gleichsam als Zusammenfassung der Ergebnisse der zahlreichen Analysen, auf die ich hier bewusst nur zu einem Bruchteil eingegangen bin, präsentiert der Autor eine sehr überzeugende Darstellung der historischen Abläufe im Neolithikum Mitteldeutschlands auf der Basis der Besiedlungsentwicklung dieses Raumes.

Eine wesentliches Werk, das besonders in methodischer Hinsicht neue Maßstäbe gesetzt hat, an denen man künftige Arbeiten dieser Art messen wird.

Eva LENNEIS

ELIŠKA KAZDOVÁ, JAROSLAV PEŠKA, INNA MATEJCOVÁ, OLOMOUC – SLAVONIN (I). SIDLIŠTĚ KULTURY S VYPICHANOU KERAMIKOU. Mit Beiträgen von Miroslava Gregerová, Jaromira Havlicca, Martin Hložek, Martina Roblícková und Jan Zapletal. *Archaeologiae Regionalis Fontes*, Band 2. 207 Seiten, 103 Abbildungen, 25 Fototafeln, 1 mehrfarbige Planbeilage. Vlast. muz. arch. centrum, Olomouc 1999.

In diesem bemerkenswerten Buch präsentieren die Autoren die mittelneolithischen Funde und Befunde einer riesigen Rettungsgrabung (7,48 ha !) aus den Jahren 1995–1997. Die gegenständlichen Reste einer stichbandkeramischen Siedlung fanden sich nur in einem Teilbereich von etwa 4 ha der insgesamt untersuchten Fläche, die im Spätneolithikum, in der Bronze- und Eisenzeit mehrfach übersiedelt und auch als Bestattungsplatz genutzt worden war (siehe großer beigelegter Plan mit verschiedenfarbiger Darstellung der einzelnen Perioden).

Trotz der großen Fläche dürfte nur ein Teil der stichbandkeramischen Siedlung erfasst worden sein. Dieser Siedlungsteil stellt aber – besonders durch die erstmals in Mähren in solcher Qualität freigelegten Haugrundrisse – eine äußerst wichtige Bereicherung dar, die die Autoren in vorbildlicher Weise dokumentieren und analysieren.

Der eine nahezu vollständig und die zwei teilweise erhaltenen Hausgrundrisse sind jeweils durch umlaufende Wandgräbchen (nicht: „Grundgräbchen“, wie leider falsch übersetzt) im Nordteil und einen leicht trapezförmigen Grundriss gekennzeichnet. Diese Grundrisse wurden sehr schön dokumentiert. Es erstaunt ein wenig, dass die Profile

nur für die Wandgräben und nicht auch für die Pfosten wiedergegeben werden, obwohl diese offensichtlich untersucht wurden (Fototafel 3, 4). Alle drei Grundrisse stammen aus der älteren Besiedlungsphase dieses Platzes, StK – Phase III nach Zápotocká, während aus der jüngeren, in die StK – Phase IV a zu datierenden Besiedlung nur Gruben erhalten geblieben sind.

Aus dieser jüngeren Besiedlungsphase gibt es ein beachtliches Silexinventar von 365 Artefakten, das I. Mateiciucová sehr übersichtlich in mehreren Tabellen dokumentiert und die eingehenden Rohmaterialanalysen mit schönen Karten ergänzt. Schade, dass im deutschen Resümee am Ende des gesamten Textes auf die entsprechenden Hinweise auf diese Karten und die Abbildungen vergessen wurde.

Die reiche Keramik wurde nicht nur in sehr schön und ausführlich die Ziertechnik gut dokumentierenden Zeichnungen, sondern auch in besonders qualitativollen Farbfotos wiedergegeben, einschließlich hervorragender Tondünnschliffaufnahmen und stark vergrößerter Nahaufnahmen verzierter Teile der Gefäßoberfläche. Letztere gehören zu einem besonders interessanten Beitrag über die Ergebnisse technologischer Analysen der Keramik.

Die Datenbasis für die Datierung der Keramik liegt in Form einer sehr übersichtlich gestalteten, 26 Seiten umfassenden Tabelle vor, für die sich ein des Tschechischen leider nicht kundiger Leser eine Übersetzung des verwendeten Codes gewünscht hätte. Die wesentlichen Ergebnisse der Keramikanalyse sind allerdings im deutschen Resümee sehr klar dargestellt und mit vielen, hilfreichen Hinweisen auf die entsprechenden Abbildungen versehen.

Die Veröffentlichung des Fundgutes wird weiters durch einen sehr interessanten und in der Ausführlichkeit der Dokumentation hervorhebenswerten Beitrag über die Tierknochen sowie durch die petrographische Analyse der geschliffenen Steingeräte – jeweils mit eigenem deutschen Resümee – ergänzt.

Insgesamt ein äußerst wertvoller Beitrag zur Kenntnis des Mittelneolithikums in Europa, für dessen vorbildliche Gestaltung den Autoren aller Dank gebührt.

Eva LENNEIS

JAN RULF, DIE ELBE – PROVINZ DER LINEAR-BANDKERAMIK. Památky Archeologické, Supplementum 9, 348 Seiten, 106 Abbildungen, 180 Tabellen, 40 Seiten Ausdruck der Datenbank. Czech Academy of Sciences, Institute of Archaeology, Prague 1999.

Die Arbeit eines Kollegen zu besprechen, der wie Jan Rulf viel zu früh von uns gegangen ist, und den ich auch

persönlich als Mensch sehr geschätzt habe, fällt nicht ganz leicht. Gerade dieses Werk, das er uns sozusagen als sein Vermächtnis hinterlassen hat und das leider erst nach seinem Tode erscheinen konnte, verdient es besonders, dass man sich damit ernsthaft auseinandersetzt. Er versuchte darin, wie bereits in manchen seiner wichtigen früheren Arbeiten, neue Wege zu gehen und interessante Denkanstöße zu geben. Dieses Buch bringt ganz deutlich zu Bewusstsein, welchen Verlust nicht nur die mit ihm zusammenarbeitenden Kollegen, sondern die gesamte europäische Neolithforschung durch diesen vorzeitigen Tod erlitten hat.

In den einleitenden Abschnitten setzt sich der Autor mit dem Medium Keramik als Träger von Informationen auseinander, die weit über ihren Gebrauchszweck hinausgehen. Breiter Raum ist auch der theoretischen und praktischen Diskussion über Analyseverfahren gewidmet. Für die Darstellung der Grundstruktur der Elbe-Provinz der Linearbandkeramik (LBK) allein auf der Basis ganzer oder vollständig ergänzbarer Gefäße (1086 Stück) stellt J. Rulf zunächst ein weitgehend neues, auf der von J. Lichardus entwickelten Formgliederung der Keramik fußendes Klassifizierungsschema für die Formen und Verzierungen vor. Dieses beruht in erster Linie auf messbaren Proportionen und weiteren exakt definierbaren Angaben. Dieses in sich sehr schlüssige und wohlgedachte System ist die Grundlage zur Erfassung aller Daten (Datenbank im Anhang), die wiederum die Basis für alle nachfolgenden Analysen darstellen. Die vielfache Verwendung der Code-Bezeichnungen von Formen, Formvarianten oder der Verzierungsklassifikation – leider nicht immer mit verbaler Erklärung bzw. Auflösung – macht das Lesen des Textes gelegentlich etwas schwierig.

Hauptanliegen der Arbeit war es offensichtlich zu zeigen, dass ausgedehnte Gebiete innerhalb der Kultur der LBK existierten, die J. Rulf als Provinzen mit der weiteren Untergliederung in Regionen und Subregionen bezeichnet. Es gelingt ihm anhand vergleichender Analysen des umfangreichen Datenmaterials zu zeigen, dass die strukturellen Merkmale der Keramik aufgrund wesentlich höherer Übereinstimmung innerhalb als außerhalb der Elbe-Provinz der LBK die Abgrenzung des Gebietes rechtfertigen. Dies wird besonders durch intensive Vergleiche mit 663 gleichartig aufgenommenen Gefäßen aus der Rhein-Provinz der LBK deutlich, die ebenfalls in einer Datenbank erfasst sind.

Eingehende Vergleiche innerhalb der Elbe-LBK ergaben die Aussonderung von zwei Regionen (deutsche und böhmische Region der Elbe-LBK) und neun Subregionen. Die Intensität der Kommunikation versuchte er durch Kongruenzkoeffizienten auszudrücken. Diese Koeffizienten sind innerhalb der beiden Regionen zwischen den

Subregionen etwas höher als zwischen diesen beiden Regionen. Es ist dies ein beachtlicher Versuch, Regionalfazies einer Kultur auf messbare und weitgehend objektive Weise zu definieren.

Weitere vergleichende Analysen führte J. Rulf zwischen Grab- und Siedlungskeramik seines Untersuchungsgebietes durch. Dabei konnte er einige wichtige und sehr interessante Beobachtungen anstellen: so ist der Anteil der hohen Gefäßformen in den Gräbern, jener der schüsselartigen, niedrigeren Gefäßformen in den Siedlungsinventaren überdurchschnittlich hoch. Besonders wichtig ist m.E. die Feststellung, dass die Formenvielfalt in den Siedlungsinventaren wesentlich größer ist.

Aufgrund des eingangs erläuterten, anzunehmenden Symbolcharakters vieler Ziermotive der Keramik, deren bewusste Verwendung vorausgesetzt wird, kommt J. Rulf zu dem Schluss, dass es sich bei den anhand der Keramik fassbaren Provinzen, Regionen und Subregionen um „Gebiete mit erhöhter gegenseitiger Kommunikation handelt, die eine Reihe von Ursachen gehabt haben kann“. In der für ihn typischen Bescheidenheit und Vorsicht in der Interpretation meinte er, dass „wir die Bedeutung und historische Basis dieser Einheiten vorläufig nicht beschreiben können“.

Eine erste, bedeutende systematische Studie eines großen Teilgebietes – einer „Provinz“ – der LBK, die in ihrer klaren Methodik beispielgebend sein sollte.

Eva LENNEIS

IVAN PAVLU, LIFE ON A NEOLITHIC SITE. BYLANY, SITUATIONAL ANALYSIS OF ARTEFACTS. 340 Seiten, 17 Fototafeln, 55 Abbildungen, 53 Tabellen, 4 Planbeilagen. Czech Academy of Sciences, Institute of Archaeology, Prague 2000.

Mit diesem Buch hat einer der wichtigsten und bekanntesten Forscher des europäischen Neolithikums sein Lebenswerk präsentiert und dieses ist – wie nicht anders zu erwarten war – mehr als eindrucksvoll ausgefallen. Als Mitte der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts in Zweijahresabständen die äußerst ausführlichen und für alle Interessierten so wertvollen Kataloge über Funde und Befunde der großen Grabungsprojekte von Bylany veröffentlicht wurden, erschien es etwas überraschend, dass für diesen außergewöhnlichen Fundus nur eine knappe relativchronologische Ordnung als einzige Auswertung mitgeliefert wurde. Die ersten weitergehenden Analysen und Interpretationen publizierten I. Pavlů, J. Rulf und M. Zápotocká zusammen mit P.J.R. Modderman bekanntermaßen in den „Theses on the neolithic site of Bylany“ 1986, aber immer noch in er-

staunlich knapper Form. Die Kongressakten des „Bylany Seminar“ 1987 erfassten manche Teilaspekte der Probleme der Bewertung und Interpretation, die Publikationen der 90er Jahre brachten ausführliche Darstellungen und Analysen von den Untersuchungen außerhalb der großen Siedlung der Linearbandkeramik (LBK) wie des stichbandkeramischen Rondells oder der Siedlung Miskovice 2 (Bylany – Varia 1, 1998) sowie von einzelnen Fundgruppen (Bylany – Stones 1991). All dies waren Werke mehrerer Autoren, unter denen Ivan Pavlů jeweils an führender Stelle oder auch als Herausgeber zu finden war. Um so erstaunlicher und bewundernswerter, dass das nun vorliegende umfassende Buch von ihm allein geschaffen wurde.

Während vergleichbar umfangreiche Geländeuntersuchungen wie etwa jene im Rheinland immer auf mehrere, jeweils spezialisierte Kollegen in der Bearbeitung und damit auch in der Interpretation der einzelnen Bereiche aufgeteilt wurden, hat hier ein Forscher versucht, die Ergebnisse der Detailuntersuchungen und das umfangreiche Datenmaterial aller kultureller Hinterlassenschaften einer Siedlung mit modernsten Methoden zu analysieren und zu interpretieren. Das Ergebnis ist ein faszinierendes Bild, das sich allmählich aus vielen kleinen Bausteinen zusammenfügt. Die Interpretationsansätze sind dabei manchmal kühn, vielfach aus Parallelen in der Ethnographie und Ethnoarchäologie gewonnen, und werden wohl in einige Fällen nicht unwidersprochen bleiben. Auch ich kann dem Autor nicht immer folgen, aber ich finde es großartig und bewundernswert, dass er es wagte, die Auslegungsmöglichkeiten in dieser Form auszuloten. Die daraus zu erwartende Diskussion sollte uns erheblich weiter bringen.

Wie aus dem oben gesagten unschwer zu erschließen, ist eine zusammenfassende Inhaltsangabe dieses Werkes in der einer Rezension angemessenen Kürze kaum möglich. Die folgenden Hinweise verstehen sich daher nur als Schlaglichter auf einige, mir besonders wesentlich scheinende Grundaussagen des Buches.

Basis der Analysen und Interpretationen ist das gesamte Silex- und Felssteingerätinventar, die Keramik sowie die Hausformen und die Siedlungsstruktur der Siedlung Bylany 1 (Sektoren A, B, F). Die Ergebnisse der oben angeführten technischen Detailanalysen sowie die interne Siedlungschronologie von 25 Siedlungsphasen dienen ebenfalls als Grundlage. Ein Anliegen von I. Pavlů war es offensichtlich zu zeigen, dass das reiche Datenmaterial aus den vier Gruppen kultureller Hinterlassenschaften weit mehr als nur chronologisch verwertbare Informationen enthält.

So erstellt er Situationsanalysen auf der Basis von Formprinzipien, Design und Stil sowohl für die Steingeräte und die Keramik als auch für die Häuser. Die in ihren

Zusammenhängen quantifizierten Merkmale werden mit Hilfe statistischer Verfahren, vor allem der Korrespondenzanalyse, ausgewertet und der Versuch unternommen, eine Hierarchie der Merkmale zu erstellen sowie verschiedene Klassifikationstypen zu konstruieren.

Weiters werden Qualitätskoeffizienten der einzelnen Kategorien für die Haushalte errechnet, um eine Bewertung der Lebenssituation der Familien zu ermöglichen, was wiederum zu einer Abrundung des Lebensbildes der Siedlung beiträgt.

Die Untersuchungen zur Siedlungsstruktur von Bylany ergaben, dass für diese Siedlung das im Rheinland entwickelte und weit darüber hinaus gültige „Hofplatzmodell“ nicht adäquat ist. Wohl sind auch hier die einzelnen „Haushalte“ die Kernzelle der Siedlung, aber sie scheinen nicht durch mehrere Generationen an ein bestimmtes Areal gebunden. Die Gruppierung aufeinander folgender Häuser lässt kein allgemeines Modell einer Raumordnung erkennen und so versuchte I. Pavlů mit Hilfe von Thiessen Polygonen eine schematische Aufteilung der jeweils synchronen Siedlungsfläche zu konstruieren (Kapitel 7.2.2. und Fig. 7.2.1.a u. 7.2.1.b). Dies zeigt, dass nur in Phasen der Erneuerung, also zu Beginn neuer „Siedlungsperioden“ (siehe später) etwa gleichwertige Hofflächen vorhanden waren und es in der weiteren Entwicklung, besonders in den Spätphasen, zu einer beachtlichen Verdichtung („clustering“) innerhalb der Siedlungsfläche kommen konnte. Als einzig durchgehendes Prinzip der nachfolgenden Verbauung konnte der Autor nur einen gewissen Respektsabstand des Neubaus vom Vorgängerbau feststellen, Überbauungen wie besonders im östlichen Teil der LBK (z.B. Štůrovo) sind unbekannt. Als Interpretation bietet sich seines Erachtens an, dass das alte Haus das „Heim der Ahnen“ darstellte, und zwar nicht nur im übertragenen, sondern vielleicht sogar im realen Sinn. Letzteres würde, seiner Meinung nach, eine mögliche Erklärung für das Fehlen von Gräberfeldern in Böhmen liefern. – Die Respektierung des „Heimes der Ahnen“ scheint mir eine sehr plausible Erklärung für das Abrücken des Neubaus, für die Vermutung, dass die Toten aber tatsächlich im Haus belassen wurden, fehlen m.E. konkrete Funde menschlicher Reste aus dem Hausbereich. Selbst wenn man die auch in Bylany beachtliche Erosion und damit den Verlust der alten Oberfläche in Betracht zieht, müssten doch wenigstens einige Reste in die Gruben oder Pfostenlöcher gelangt sein.

Die vorhin bereits erwähnten „Siedlungsperioden“ sind eines der wichtigsten Ergebnisse der Analysen. Es handelt sich dabei um die Teilung der 25 Siedlungsphasen in sechs Perioden unterschiedlicher Länge (Bylany I–VI), die nun tatsächlich eine historische Entwicklung dieses Platzes in

seiner Umgebung erkennen lassen. Die Zäsuren zwischen diesen Perioden werden durch Abfall der Bewohnerzahl am Ende und neuerlichem Anstieg dieser Zahl zu Beginn sowie teilweise mit der Verlagerung der Siedlungsfläche markiert. Eine echte Siedlungsunterbrechung war nur einmal, vor der Siedlungsphase 13 (Beginn Bylany IV), festzustellen. Dem Autor gelingt es, ein sehr lebendiges Bild der Geschichte von Bylany und seinen Bewohnern zu entwerfen.

Ein kleiner Schwachpunkt ist die mit nur zehn <sup>14</sup>C-Daten nicht optimal abgesicherte absolute Chronologie, auch wenn es sich dabei um sehr präzise AMS Daten des VERA-Labors in Wien handelt. Die daraus gefolgerte schematische Phasenlänge von 20 Jahren bleibt damit m.E. zumindest überdenkenswert.

Die minimale Kritik in kleinen Details soll aber nicht den Blick auf die großartige Gesamtleistung dieses ungeheuren Konzeptes verstellen. Durch die Art und Weise, wie I. Pavlů hier gezeigt hat, was aus einer modernen Grabung und einer modernen Aufarbeitung der Funde und Befunde erschließbar ist, sind hohe Maßstäbe gesetzt worden, an denen man künftige Forschungsergebnisse anderer Plätze messen wird.

Eva LENNEIS

HERMANFRID SCHUBART, VOLKER PINGEL, OSWALDO ARTEAGA, u.a., FUENTE ÁLAMO 1. Die Grabungen von 1977 bis 1991 in einer bronzezeitlichen Höhensiedlung Andalusiens. Madrider Beiträge, Band 25. XII, 461 Seiten, 155 Abbildungen, 42 Tafeln, 14 Beilagen. Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 2001

Der zu besprechende Band der Madrider Beiträge enthält eine Anzahl von Aufsätzen, mit denen die Ergebnisse des 2. Forschungsabschnittes des Deutschen Archäologischen Instituts in der bronzezeitlichen Höhensiedlung von Fuente Álamo (bei Cuevas del Almanzora, Prov. Almería) präsentiert werden. In den Vorhöhen der Sierra Almagro gelegen, gehört der Ort zu den wichtigen Siedlungspunkten in einem weitläufigen, von Gebirgen umgebenen und nur zum Meer hin offenen Becken. Durch seine geologische und topographische Situation formt es eine markante Siedlungskammer mit einer größeren Anzahl bedeutender Fundplätze, die ein geschlossenes Bild kontinuierlicher kultureller Nutzung vom Neolithikum über die El Argar-Bronzezeit bis in punisch-römische sowie byzantinisch-arabische Zeit zeichnen lassen. Erste Grabungen in Fuente Álamo Ende des 19. Jhs. sowie deren Veröffentlichungen galten vorwiegend den Bestattungen. Die Intention der neuen Arbeiten war daher von Anfang an auf die Siedlungsforschung ausgerichtet. Der

Fundplatz bot in geradezu idealer Weise Anlass zu Untersuchungen zum Siedlungsbeginn und der Nutzungsdauer, den Befestigungen, den Hausformen sowie der kulturellen Kontinuität einer exponiert liegenden Höhensiedlung der El Argar-Bronzezeit.

Den Beiträgen vorangestellt ist eine Übersetzung der ersten Publikation archäologischer Feldforschung in Fuente Álamo, der Bericht der Brüder Henri und Luis Siret. H. Schubart eröffnet (21–79) mit einer Einführung in die Geographie, den Grabungsablauf sowie die in 42 Schnitten untersuchte Stratigraphie der Horizonte (I–VII) und Phasen (1–20). V. Pingel (80–135) behandelt die baulichen Reste der El Argar-Bronzezeit (I–IV) sowie der späten Bronzezeit (V) und diskutiert eine Gruppe von erfassten <sup>14</sup>C-Daten. Auffallend sind Speicher und Turmbauten auf der Bergkuppe, deren gewaltiger Aufwand an Baumasse einen Fortifikationscharakter widerspiegelt und angesichts der eher kleinen Dimensionen an Nutzfläche befremdlich anmutet. Von Anfang an ist die Kuppenzone durch große und repräsentative Baueinheiten mit rektoliner Grundrissgestaltung gekennzeichnet, während die Hangsiedlung durch eine kleinräumige und terrassenartig gestaffelte, bis zum Bergfuß hinabreichende Wohnbebauung geprägt wird, welche die Gesamtfläche der Siedlung auf ca. 2 ha veranschlagen lässt. Übergreifende Aussagen zum allgemeinen Charakter des Siedlungswesens während der El Argar-Zeit sind aufgrund des numerischen Bestandes gegrabener zeitgleicher Siedlungen problematisch. Die folgenden Ausführungen von O. Arteaga und H. Schubart (136–160) betreffen das keramische Repertoire der El Argar-Kultur und die Identifizierung seiner formalen Leittypen. Die bereits von den Gebrüdern Siret mit dem in den Grabinventaren enthaltenen Material vorgelegte Einteilung in acht Haupttypen der El Argar-Bronzezeit wird im wesentlichen beibehalten, hinzu kommen zwei Formen (Form 9–10), die vorwiegend aus Siedlungszusammenhang stammen. Von Bedeutung ist eine differenziertere und präzisere Untergliederung in Subtypen, welche auch unter dem Gesichtspunkt des Materialzuwachses die Variationsbreite der El Argar-Leitformen verdeutlicht. Dies betrifft nicht so sehr die karinierten „Umbruchgefäße“, sondern Pokale und Fußgefäße (Form 7, Abb. 3) sowie ovoide Gefäßformen (Form 4, Abb. 2). Ausgehend von einer allgemeingültigen Definition der Leitformen und ihrer Subtypen sind damit die Grundlagen für eine formale und in der Folge stilistisch-chronologische Erfassung der El Argar-Keramik gelegt. Der Beitrag von O. Arteaga (161–203) behandelt die Rolle des Südostens der iberischen Halbinsel bei der Herausbildung komplexer Gesellschaften bis hinein in die Zeit der El Argar-Epoche sowie unter grundlegenden soziokulturellen Aspekten auch die Bedeutung der

einzelnen Regionen für eine autochthone Entwicklung makroterritorialer Organisationen. Der Aufsatz bildet zugleich einen spannenden forschungsgeschichtlichen Abriss, der den Wandel und die Ablösung des im 19. Jh. herausgebildeten Diffusionalismus-Konzeptes durch differenziertere interpretatorische Ansätze nachzeichnet. Das „Paradigma des Südostens“, welches als Dogma die kulturelle Entwicklung des Südostens auf ostmediterrane Kontakte und Einflüsse zurückführte, erfuhr dabei in den 70er Jahren einen entscheidenden Umbruch. Grundlagen hierfür bot auch die fortschreitende Küstenforschung, welche die Umwandlung von Naturraum in Sozialraum, die Bedeutung anthropogener Veränderungen für Erosion, Sedimentation und Aridität in den Vordergrund stellte. Der alte Aspekt „Orient-Okzident“ wurde von einem „atlantisch-mediterranen“ Modell abgelöst, welches kulturgeschichtliche Erscheinungsformen wie bestimmte Grabtypen, befestigte Siedlungen, Kupfermetallurgie etc. nicht mehr als das Ergebnis einer östlichen Kolonisierung und somit einer externen zivilisatorischen Einflussnahme interpretierte, zumal sich die angeführten Kulturausformungen durch die erfassten <sup>14</sup>C-Daten als im Gegensatz zu ihren angeblichen östlichen Vorbildern älter herausstellten. Der atlantisch-mediterrane Aspekt bildete für die Zivilisationen der iberischen Halbinsel gleichsam ein westliches Interaktionsmodell, welches die interne Herausbildung makroterritorialer Organisationen von der Kupferzeit an als staatliche Ordnungen mit den dazugehörigen expansiven Neigungen schlüssig erklärte. Die in den letzten Jahren verstärkt betriebene Küsten- und Landschaftsforschung sowie die archäologische Prospektion in den verschiedenen Siedlungsräumen der iberischen Halbinsel haben mit ihren Ergebnissen bestätigt, „...dass der atlantisch-mediterranen Kultur der iberischen Halbinsel in der Archäologie der letzten hundert Jahre gegenüber der kretisch-mykenischen Ökumene der Ägäis ihre wirkliche historische Rolle als Protagonistin vorenthalten wurde“ (192).

Nach geomorphologischen und sedimentologischen Studien zur Umgebung von Fuente Álamo durch L. Delgado Castilla (204–243) erörtert H.G. Bachmann (244–262) die Voraussetzungen und die Relikte der Metallverarbeitung. Sie unterstreichen den hohen technologischen Standard der Metallgewinnung und -verwendung. Neben dem ausgebildeten Vermögen zur Herstellung von Kupfer-Arsen-Legierungen ist die El Argar-Zeit auch durch das Auftreten von Zinnbronzen sowie den fortschreitenden Einsatz von Silber als Schmuckmetall geprägt. Um nochmals auf das alte diffusionistische Modell zurückzukehren: abgesehen von möglichen Importen (Zinn) ist eine einheimische Metall- und Erzbasis als Grundvoraussetzung

für eine autochthone Entwicklung und Verfeinerung der Metallgewinnung und Verarbeitung im Gebiet von Fuente Álamo de facto gegeben.

Die folgenden Ausführungen präsentieren die Ergebnisse der Archäobotanik (263–336) und der Archäozoologie (337–361). Die menschlichen Skelettreste, zu denen auch die bereits von den Gebrüdern Siret freigelegten Bestattungen gehören, werden in Untersuchungen von M. García Sánchez (362–399) und M. Kunter (400–426) analysiert. Die im Zentrum der Hügelkuppe befindlichen Gräber dienten der Bestattung einer kleinen Gruppe mit sozialen Privilegien und Familienstruktur. Den Erwachsenen waren aufwändige Steinkistengräber vorbehalten, während Kinder vorwiegend in Gefäßen begraben wurden. Für die soziale Stellung der erwachsenen Individuen spricht auch ihre größere Körperhöhe. Die Vorlage der in Fuente Álamo geborgenen mittelalterlichen Keramik (427–461) beschließt den Band.

Mit dem vorliegenden Sammelband sind die Ergebnisse der Grabungen in Fuente Álamo in vorbildlicher Weise ausgewertet und präsentiert worden. Das Zusammenwirken und die Zusammenschau aller wichtigen Wissenschaftsdisziplinen, die ein vollständiges und geschlossenes Bild der bronzezeitlichen Höhensiedlung am Rande der Sierra Almagro zeichnen lassen, bilden einen Meilenstein in der Erforschung der vorgeschichtlichen Kulturentwicklung auf der iberischen Halbinsel.

Claus REINHOLDT

JOSIP V. KOBAL, BRONZEZEITLICHE DEPOTFUNDE AUS TRANSKARPATIEN (UKRAINE). Prähistorische Bronzefunde, Abteilung XX, Band 4. 120 Seiten, 114 Tafeln. Verlag Franz Steiner, Stuttgart 2000.

In der vorliegenden Arbeit werden 171 Metallhorte aus Transkarpatien, einer Region im äußersten Südwesten der Ukraine vorgestellt und ausgewertet, wobei „alle aus zwei oder mehreren Metallgegenständen zusammengesetzten Depotfunde“ erfasst wurden. Anstatt des gewohnten Begriffes „Depothorizont“ bevorzugt der Autor die Bezeichnung „Serie“ für Gruppen von Horten, die vor allem durch charakteristische, datierungsspezifische Artefakttypen gekennzeichnet sind.

Einleitende Kapitel zur geographischen Lage und Landesnatur bzw. zur Forschungsgeschichte geben einen knappen, aber informativen Einblick in die speziellen naturräumlichen wie politischen Verhältnisse dieses Gebietes, die ihren Niederschlag im Fundbild hinterließen. Das viel diskutierte Problem der Interpretation dieser Befundgattung versucht der Verf. „je nach geographischer Lage, Zeit, Kul-

turraum und historischer Situation“ zu klären. Deutliche Einschränkungen ergeben sich hierbei allerdings durch die oftmals nur fragmentiert erhaltene Überlieferung bezüglich einzelner Komponenten. So sind die „geomorphologische Lage der Fundplätze“ nur für 38%, die „Umstände der Entdeckung“ nur für 40% aller Befunde bekannt. Hinzuweisen ist weiters auch auf die geringe genannte Zahl an aus Sümpfen, Flüssen und Bächen geborgenen Depots (3 Horte = 4,5%). Die Mehrzahl solcher Gewässerdeponierungen kann allerdings nach Vergleichsbefunden in anderen Gebieten aus einzelnen Objekten bestehen (vgl. oben).

Die Anzahl der Depots und auch die der darin enthaltenen Gegenstände zeigen einen deutlichen Schwerpunkt in den Stufen BzC-D bzw. HaA1. Zahlenmäßig überwiegen die Schmuckartefakte deutlich gegenüber allen anderen Objektgattungen, mit Ausnahme der jüngeren/späten Urnenfelderzeit, wo sie in den Depotinventaren nicht mehr enthalten sind, stellen sie auch innerhalb der einzelnen Zeitstufen BzB1–HaA2 jeweils die stärkste Einzelgruppe. Nach der Analyse ihrer Zusammensetzung unterscheidet der Autor zwischen den beiden etwa gleich großen Hauptgruppen der homogenen bzw. gemischten Horten, die jeweils in weitere (Unter-)Typen aufgegliedert werden. Erstere enthalten Gegenstände einer einzigen Kategorie wie Schmuck, Waffen oder Gefäße (nur ein Depot!) und sind charakteristisch für die Serien Kriva, Lazy I bzw. Podgorjany I (BzD/HaA1/HaB1). Hierbei fällt auf, dass Streitäxte nur in BzD-, Schwerter hingegen nur in Ha-Befunden vorkommen sowie derzeit nur ein (HaB1-zeitliches) Gefäßdepot bekannt ist. Die gemischten Horten bestehen aus zumindest zwei Materialkategorien, ihre Untergliederung in die Typen I–VI erfolgt nach der prozentualen Verteilung der Metallgegenstände. Insgesamt liegen im Arbeitsraum nur wenige, durchwegs HaA1-zeitliche Depots mit antik beschädigten Artefakten (vor allem Werkzeugen) vor. Die Mehrzahl der Gegenstände wurde in unbeschädigtem, aber gebrauchtem Zustand niedergelegt. Die in diesem Zusammenhang vom Autor scheinbar synonym verwendeten Begriffe „gebraucht“ bzw. „außer Gebrauch“ sind jedenfalls missverständlich.

Die räumliche Verteilung der Hortfundstellen mit deutlichen Konzentrationen entlang wichtiger Verkehrslinien bzw. im Nah- oder Innenbereich von Siedlungen werden als Hinweis auf profane Zielsetzung bei der Deponierung interpretiert, während kultische Intentionen im untersuchten Gebiet für den Verf. bislang nicht eindeutig belegbar sind. Ein ausführlicher Abschnitt zur Chronologie und Kulturzugehörigkeit beschließt die Einleitung, die zugleich auch die Auswertung vorwegnimmt.

Der Gliederung des Fundstoffes erfolgt nach Funktionsgruppen bzw. Objekttypen, wobei die Zuordnung von Armspiralen/-bergen zu den Schutzwaffen, wenn auch unter Hinweis auf ungarische Forschungsergebnisse, als fraglich anzusprechen ist. In einem alphabetisch nach den Fundortnamen geordneten Katalog sind alle Depots mit ihren Inventaren nochmals zusammengefasst. Im anschließenden Tafelteil werden alle Fundstücke in Zeichnung vorgestellt sowie Verbreitungskarten der einzelnen Serien in zeitlicher Abfolge bzw. der unterschiedlichen Depottypen präsentiert.

Peter HÖGLINGER

MÁRIA NOVOTNÁ, DIE FIBELN IN DER SLOWAKEI. Prähistorische Bronzefunde, Abt. XIV, Band 11. 109 Seiten, 31 Tafeln. Verlag Franz Steiner, Stuttgart 2001.

Die Autorin, die bereits mehrere Materialgruppen aus dem modernen Staatsgebiet der Slowakei im Rahmen dieser Publikationsreihe bearbeitet hat (Äxte und Beile, Nadeln, Halsringe und Diademe, Bronzegefäße), setzt sich im vorliegenden Band mit einer im europäischen Umfeld schon recht gut erforschten Schmuckgattung auseinander.

Der behandelte Fundstoff umfasst 303 Fibeln bzw. Fibelfragmente aus unterschiedlichen Befundkontexten, wobei auch alle Altstücke mit einbezogen wurden. Die Bedeutung dieser Schmuckgattung liegt insbesondere darin, dass sie einem raschen Formenwandel unterworfen ist und damit oft enge Datierungsansätze erlaubt. Spezifische Eigenheiten im Produktionsprozess lassen bei weit verbreiteten Typen Rückschlüsse auf Werkstattkreise zu, über Fremdformen können Kontaktzonen erschlossen werden.

In einer komprimierten Einleitung erstellt die Verf. eine synchronistische Übersicht der urnenfelder- und ältereisenzeitlichen Kulturstufen/-gruppen im Arbeitsraum, weiters nimmt sie eine Zuweisung regionaltypischer Formengruppen vor bzw. beschäftigt sich mit deren Herkunftsgebieten. Alle Typen der im Arbeitsgebiet erstmals in der frühen bzw. am Übergang zur älteren Urnenfelderzeit auftretenden Schmuckform sind in der West- und Mittelslowakei deutlich stärker verbreitet als im Ostteil des Landes. Besonders markant ist diese Erscheinung für die spätesturnenfelder- bzw. ältereisenzeitlichen Formen wie vor allem Bogen- und Kahnfibeln, wobei die Siedlung Smolenice mit 75 Exemplaren zu einer gewissen Verzerrung des Fundbildes führt. Insgesamt nur 13 Fibeln weisen auf eine veränderte Fibelnutzung in der Späthallstattzeit hin.

Die Gliederung des Fundstoffes wird in zeitlicher Abfolge nach den gängigen Typengruppen (Drahtbügel-, Blattbügel-, Sattel-, Harfen-, Posamenterie-, Brillen-, Bo-

gen-, Kahn-, Schlangen-, Pauken- und Certosa-Fibeln) vorgenommen mit unterschiedlich vielen Varianten. Erfreulicherweise verzichtet die Autorin auf die Einführung von allzu vielen neuen Typenbezeichnungen, sondern berücksichtigt die meisten in den bisherigen PBF-Bänden bzw. anderen Überblickswerken benutzten Benennungen. Im anschließenden Tafelteil werden alle Fundstücke in Zeichnung vorgestellt sowie Verbreitungskarten der einzelnen Typengruppen bzw. deren zeitliche Abfolge dargestellt.

Bemerkenswert ist die deutliche Konzentration der Fibelfunde, unabhängig von den Befundkontexten, entlang der Haupthandelsrouten vor allem durch die Westslowakei. Dies weist darauf hin, dass der Arbeitsraum „hinsichtlich dieser Schmuckgattung fast immer auf den Import oder auf den Handelsverkehr angewiesen war, die ihren Niederschlag in den Zentren an den Verbindungswegen zwischen Süd und Nord fanden“.

Peter HÖGLINGER

GERHARD TOMEDI, ITALISCHE PANZERPLATTEN UND PANZERSCHEIBEN. Prähistorische Bronzefunde, Abt. III, Band 3. 120 Seiten, 155 Tafeln. Verlag Franz Steiner, Stuttgart 2000.

Der Verf. hat sich im Rahmen seiner 1984 an der Universität Innsbruck abgeschlossenen Dissertation mit einer bislang wenig behandelten Materialgruppe beschäftigt. Umso erfreulicher ist die zusammenfassende Vorstellung einer Untergruppe der Schutzwaffen, die gerade wegen ihrer zumeist repräsentativen Ausführung zu den Spitzenwerken eisenzeitlicher Metallkunst zählt.

Auch wenn der Autor nach eigenen Angaben aus unterschiedlichen Gründen keinen vollständigen Materialkorpus vorlegen konnte, wurde mit der vorliegenden Arbeit, nicht zuletzt durch im Zuge der Drucklegung noch eingearbeitete neuere Fundkomplexe, eine ausreichend breite Materialbasis für die bisher ausstehende typologische Entwicklung dieser Fundgattung zusammengetragen.

Nach einer kurzen Definitionsklärung bezüglich dieser als „Halbpanzer“ angesprochenen Schutzwaffen stellt der Verf. die für den mittellitalischen Raum anhand unterschiedlicher Fundorte erarbeiteten Chronologieschemata vor und korreliert sie miteinander. Es folgen eine kurze Forschungsgeschichte sowie eine Zusammenfassung der literarischen und bildlichen Überlieferung, die neben den wenigen In situ-Befunden Rückschlüsse auf Funktion und vor allem Tragweise dieser Schutzwaffengattung erlauben.

Die Gliederung des Fundstoffes wurde nach der Formgebung in die auch zeitlich aufeinander folgenden Hauptgruppen der etwa rechteckigen Panzerplatten (15 und 6 Exemplare) bzw. runden Panzerscheiben (379 Stück-

ke) vorgenommen. Die weitere Unterteilung innerhalb der zahlenmäßig deutlich dominierenden Panzerscheiben orientiert sich an der Dekorausführung („glatt“, „figural verziert“, „geometrisch verziert“, „geometrisch durchbrochen verziert“). Wegen der individuellen Gestaltung aller Stücke verzichtet der Autor auf eine seiner Meinung nach zu enge „Typen“-Bezeichnung, sondern bevorzugt eine Gliederung in nach Fundorten benannte Gruppen.

Ein informativer Abschnitt zur Funktion dieser Halbpanzer und die abschließende Auswertung vervollständigen den Textteil des Bandes. In der für diese Publikationsreihe gewohnten Weise werden in einem qualitativ hochwertigen Tafelteil alle Fundstücke in Zeichnung vorgestellt bzw. Verbreitungskarten der einzelnen Gruppen angefügt.

Obwohl sich nicht alle Gruppen hinsichtlich ihres Datierungsansatzes, vereinzelt auch bezüglich ihrer eindeutigen Funktionsansprache eindeutig zuordnen lassen, ist dem Autor dennoch eine überaus schlüssige, abgerundete Behandlung des Themenkomplexes gelungen. Künftige Materialeditionen weiterer Gruppen sog. „prestigetragter Objekte“, vor allem aber der Schutzwaffen, werden hoffentlich in naher Zukunft auch vergleichende kulturhistorische Betrachtungen ermöglichen.

Peter HÖGLINGER

WERNER LUGS, RIPA. DER RÖMISCHE GRENZSCHUTZ AN DER DONAU IN NORICUM VON AUGUSTUS BIS ZU DEN MARKOMANNENKRIEGEN. Beiträge zur Landeskunde von Oberösterreich 1. Historische Reihe Band 14. 184 Seiten, 50 Schwarz-weiß-Abbildungen, Pläne, Tabellen und 14 Karten. Ennsthaler Verlag, Steyr 2002.

Seit geraumer Zeit schon fungiert die Gesellschaft für Landeskunde von Oberösterreich, vormals Oberösterreichischer Musealverein, als Herausgeber einer historischen Reihe, in der auch Schriften archäologischer Thematik enthalten sind. In einer nun erschienenen Schrift setzt sich Werner Lugs mit militär- und truppengeschichtlichen Problemen im oben avisierten Zeitraum auseinander. Ein zweiter Teil ist in Planung und wird das 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. umfassen.

Dem Autor geht es um die Darstellung eines „militärischen Grundkonzeptes mit den Schwerpunkten Grenzsicherung und Vorfeldüberwachung“ (S. 8), wobei er auf der Basis bereits bestehender, also vorrömischer Verkehrs- und Wegeverbindungen seine Folgerungen ableitet. Damit ist die methodische Vorgangsweise vorgezeichnet. Zunächst werden alle möglichen Routen und Altstraßen ausgebreitet und besprochen, ein Vorhaben, dessen viele Unsicherheits-

faktoren Lugs auch bewusst sind. Er beruft sich dabei auf die Publikationen von F. Ertl, F. Pfeffer, H. Jandaurek und J. Stern, die aus der Sicht der Gelände(be)geher und Topographen der Kathederwissenschaft nützliche und überlegenswerte, durchaus verdienstvolle Beobachtungen geliefert haben. R. Noll, seine Standardpublikation ist im Anmerkungsapparat (S. 162–167) nicht aufgelistet, hat seinerzeit die Altstraßenforschung in eine konzise Übersicht einbezogen, insbesondere F. Pfeffers umfangreiche Untersuchungen. Somit ist es unvermeidbar, dass in den fünf Hauptkapiteln (1. „Regnum Noricum“, S. 11–38. 2. Die Besatzungszeit, S. 39–49. 3. Provinz Noricum, S. 49–93. 4. Exkurs: Mannschaftsstärken und Gliederungen römischer Hilfstruppen, S. 93–111. 5. Ausbau der Grenzüberwachung, S. 111–160) oft Altbekanntes angeführt und in der Literatur unterschiedlich beurteilte Fälle – nur ein Beispiel: Wo lag Joviacum? (S. 61 ff.) – neuerlich diskutiert werden.

Um seine Ansicht zu stützen, bemüht der Autor ein dichtes Netz geländekundlicher Aspekte, verbunden mit Beobachtungen an Altwegen und geographischen Situationen, archäologisch (möglicherweise) aufschlussreichen Fundorten, die einer bodenkundlichen Überprüfung unterzogen werden müssten, um als Sachbeweise zu halten, was sie zu versprechen scheinen, und (einstweiligen) Ergebnissen in truppengeschichtlicher Hinsicht. Daraus wird schon deutlich, dass dem Leser viel abverlangt wird, um dem Autor zu folgen. Eine der Grundvoraussetzungen bildet jedenfalls die detaillierte Kenntnis der jeweils angesprochenen topographischen Verhältnisse und deren für die Beweisführung bemühte Besonderheiten. Damit aber zeichnet sich auch ab, dass nur ein verschwindend kleiner Leserkreis abzuschätzen vermag, was an den ausgebreiteten Darlegungen des Autors aufgrund der vorhandenen Indizienlage als gesichert übernommen werden kann oder was eher als hypothetische, jedoch erwägens- und berücksichtigenswerte Idee des Autors in eine weiterführende Diskussion einfließen sollte. Der Grundtenor Lugs läuft auf die Vorstellung hinaus, dass die Absicherung des Grenzverlaufes in Noricum nach Abschnitten (von etwa 20 oder 30 Meilen) erfolgte, die auf taktischen Überlegungen beruhten. In der Reihe der so konzipierten Kastelle figurierten nach Lugs Meinung Wallsee und Mautern als Versorgungslager. Das 2. Jahrhundert sah einen Grenzverlauf von Passau/Innstadt bis Tulln, der aus sechs Abschnitten mit elf oder 12 Standorten bestand. In den Städten Ovilavis (Wels) und Cetium (St. Pölten) ortet Lugs die jeweilige Kommandozentrale eines je drei Abschnitte umfassenden „Korpsbereiches“ (S. 158 f.).

14 Karten im Anhang orientieren über die zahlreichen im Text genannten Örtlichkeiten (Karte 2 wurde dem Textteil S. 43 integriert).

Der Verweis des Verfassers auf den im Entstehen begriffenen 2. Teil der Publikation (vgl. S. 160) lässt auf ein ausführliches Literaturverzeichnis hoffen, dem viele der im Text zitierten Belegstellen auf einen Blick entnommen werden können und das dem Standard einer solchen Schrift entspricht. Insofern werden die im Anmerkungsapparat (S. 162–167) geführten Belege sicherlich noch notwendigen Ergänzungen und/oder Korrekturen unterzogen. Es war ein mutiger Schritt des Herausgebers, dass er sich entschlossen hat, ein von festgefahrenen Konventionen gelöstes Werk zu veröffentlichen. Mit Interesse wird man also dessen zweitem Teil entgegensehen.

Erwin M. RUPRECHTSBERGER

KATHARINA E. MEYER, CARLOS BASAS UND FELIX TEICHNER, MULVA IV. Die Häuser 1 und 6. La cerámica de la casa N° 6. Das Haus 2. Madrider Beiträge, Band 27. X, 345 Seiten, 112 Abbildungen, 5 Tabellen, 60 Tafeln, 2 Beilagen. Verlag Philipp von Zabern, Mainz am Rhein 2001.

Mit dem vorliegenden vierten Band über die Arbeitsergebnisse des Deutschen Archäologischen Instituts im *municipium Flavium Muniguense* (heute Castillo de Mulva, Prov. Sevilla) ist ein bedeutsames Kapitel der kaiserzeitlichen Privatarchitektur auf der iberischen Halbinsel erschlossen worden. Aus der durch das imposante Terrassenheiligtum (für den flavischen Kaiserkult?) bekannten Stadt liegen die Sepulchralanlagen (Mulva I–III) und Teile der Profanarchitektur (T. Hauschild, *MM* 9, 1968, 263 f.) bereits in Publikationen vor. Von den bislang sechs teilweise oder ganz ergrabenen, großräumigen Wohneinheiten, die sich um das Forum von Munigua lagern, sind nunmehr drei Bauten vollständig präsentiert worden. K.E. Meyer hat die Häuser 1 und 6 in einer überarbeiteten Fassung ihrer Hamburger Dissertation vorgelegt, von C. Basas stammt der umfassende Katalog des zugehörigen keramischen Fundmaterials. F. Teichner hat die Bearbeitung von Haus 2 übernommen. Nach Einleitung und Angaben zur Forschungsgeschichte (3–9) folgt ein Kapitel zur Bautechnik (9–37), in dem die vielfältigen Werkmaterialien und Versatztechniken analysiert und diskutiert werden. Diese ausführliche Deskription ist von großer Bedeutung, da die intensive spätantike Bautätigkeit in Munigua zu starken und schwerwiegenden Eingriffen in die kaiserzeitliche Baumasse geführt hat. So bilden die Angaben zu Baumaterial und Einsatzmöglichkeiten einen auch für den Bauforscher wichtigen Katalog sowie eine hilfreiche Stütze bei der Ansprache und Identifizierung der verschiedenen Bau- und Nutzungsphasen. Gleichzeitig sind mit dieser leider oft vernachlässigten, weil

in ihrer Bedeutung für die Baugeschichte unterschätzten Materialanalyse substantielle Grundlagen für die technikgeschichtliche Bewertung der römischen Privathausarchitektur auf der iberischen Halbinsel und wohl auch darüber hinaus erstellt worden. Mit diesen Vorgaben ist eine erste Scheidung der einzelnen Nutzungsphasen (37–50) auf ein solides Fundament gesetzt. Die wenigen Gebäudereste unter den Häusern 1 und 6, zu denen eine Ölprelle zählt, gliedern sich in zwei unabhängige Bebauungszonen und gehören aufgrund des keramischen Fundmaterials sowie der eingesetzten Werkmaterialien und Bautechniken der frühen Kaiserzeit bis spätestens dem dritten Viertel des 1. Jhs. n. Chr. an. In der folgenden Bauphase II bilden die Häuser 1 und 6 zwei separate Wohneinheiten mit axialsymmetrischem Grundrisschema. Beiden Anlagen gemeinsam ist die Ausrichtung und markante axiale Organisation. Das Peristyl formt mit Vestibül und Triklinium eine achsbezogene Einheit und gleichzeitig den zentralen funktionellen Divisor für die anderen Raumkompartimente. Phase II datiert in die Blütezeit Muniguas im ausgehenden 1. und folgenden 2. Jh. n. Chr. Nach der ausführlichen Baubeschreibung aller erhaltenen Architekturreste der Häuser 1 und 6 (50–76) beschäftigt sich die Verfasserin mit der aufgehenden Gestaltung der verschiedenen Raumeinheiten sowie deren dekorativer Ausstattung (76–85). Wichtig ist die Feststellung, dass beim *opus signinum* in den Räumen durch unterschiedliche Mischungsverhältnisse in Matrix und Zuschlägen offensichtlich eine jeweils andere optische Wirkung und damit auch ein jeweils eigener funktioneller Zusammenhang beabsichtigt gewesen ist. Die erhaltenen Ziegelmauerreste erlauben eine weitgehende Rekonstruktion der mit einem durch Lisenen gestützten Giebelsturz und von Viertelsäulen eingefassten Türstock durchaus repräsentativ gestalteten Eingangsfront von Haus 1. Eine Fortsetzung dieser ausgesprochenen Schaufassaden-Architektur findet sich in der Gestaltung der Front von Raum 10, dem Triklinium. Die markanten Säulenmischformen des Peristyls unterstreichen nochmals die dekorativ-optische Hervorhebung dieses funktionell zentralen Raumes. Ihre repräsentative Wirkung wird durch die „barock anmutende Kombination“ (83), zu denen die in der Rekonstruktion (Abb. 37) nicht eingetragenen Diagonallisenen sicherlich beigetragen haben, zusätzlich hervorgehoben. Nach kurzen Überlegungen zur Rekonstruktion des Gesamtbaukörpers der Häuser 1 und 6 sowie ihrer jeweiligen Dachgestaltung (85–87) gelten die folgenden Ausführungen der chronologischen Abfolge der verschiedenen Bau- und Nutzungsphasen (87–99). Wieder zeigt sich, welche wichtige Grundlage für eine Phasenscheidung durch eine detaillierte Analyse der Werkmaterialien und Bautechniken geschaffen werden kann. Die Errichtung von Haus 1, dann an seiner

südlichen Außenseite Haus 6, fällt in das späte 1 Jh. n. Chr. (II). Die Nutzung reicht bis in das 3. Jh. n. Chr.; hier lässt sich bei den Gebäuden eine durchgreifende und planmäßige Restaurierung der anscheinend stark beschädigten Bausubstanz feststellen (III A). Die letzte Siedlungsphase (III B) erstreckt sich über einer dicken Schicht aus Bauschutt und dürfte dem 5. Jh. n. Chr. zuzurechnen sein. Die folgenden Untersuchungen (101–140) binden die im Areal der Häuser 1 und 6 gewonnenen Erkenntnisse in eine allgemeine urbanistische Entwicklungsgeschichte Munigvas ein und zeichnen ein wichtiges Bild zur Haustypologie frühkaiserzeitlicher Wohnarchitektur auf der iberischen Halbinsel. Die seit der 2. Hälfte des 1. Jhs. n. Chr. in der Stadt nachweisbare Wohnviertelbebauung ist auch in Zusammenhang mit umfangreichen urbanistischen Neukonzeptionen zu sehen, die ihre Ursache in der politisch-administrativen Aufwertung mit der Verleihung des Munizipalstatus durch Kaiser Titus gehabt haben. Die Häuser 1 und 6 mit ihrer Grundrissgestaltung des axialen Peristylhauses belegen die Anpassung der Einwohner von Munigua an römischen Lebensstil, repräsentativen Wohngeschmack und Ausstattungsluxus. Die Ausgestaltung der Privatarchitektur ist damit ein wichtiger Maßstab für die Romanisierung der einheimischen Bevölkerung.

Etwas anders gelagert, aber nicht weniger präzise ist die Vorlage einer dritten Wohneinheit, des südlich an die „Basilika“ des Forums anschließenden Hauses 2 durch F. Teichner. Hier wird in Vielem auf die vorausgehenden Überlegungen von K.E. Meyer verwiesen, wodurch störende Wiederholungen vermieden werden. Von Vorteil ist die Einbeziehung von Keramik und Kleinfunden (Katalog 275–324) in die Baubeschreibung (218–255). Mit der Konstellation seiner verschiedenen Raumeinheiten repräsentiert Haus 2 eine multifunktionelle Anlage des Kleingewerbes. Dazu gehören die Werkstatt mit Ölpresse (226–230), Ladengeschäft (230–233), weitere Geschäftsräume (233–240) und besonders Termopolium sowie Tabernae (245–253). Die in Haus 2 gewonnene Phasenabfolge ist etwas differenzierter als in den Häusern 1 und 6, ergibt aber in der Zusammenschau (256, Tab. 1) eine übereinstimmende Korrelation. Ein vorhauszeitlicher Horizont ( $A_{1-2}$ ) mit Anlagen zur Rennfeuermetallurgie diente hypaethraler Gewerbetätigkeit. Phase  $B_1$  läuft mit den älteren Strukturen (Phase I) unter den Häusern 1 und 6 parallel. Die folgende Phase  $B_2$  („Hauptbauphase“; Phase II in Haus 1 und 6) erstreckt sich bis etwa in die Mitte des 3. Jhs. n. Chr. und repräsentiert in ihrer ersten Hälfte die bauliche und kulturelle Blütezeit Munigvas. In den Phasen  $C_{1-2}$  erfolgt ein durchgreifender Neubau des südlichen Teiles von Haus 2; in die zweite Hälfte dieses Abschnittes fällt die letzte Nutzungsepoche Munigvas zwischen dem

5. und dem 7./8. Jh., die von einem Zerstörungshorizont abgeschlossen wird.

Mit dem Band *Mulva IV* ist ein wichtiger Beitrag zur Entwicklung und Typologie der kaiserzeitlichen Privathausarchitektur auf der iberischen Halbinsel geschrieben worden. Ausgehend von einer vorbildlichen Grabungspräsentation und Befundinterpretation hat die bautechnische Analyse in Korrelation mit der Datierung des keramischen und numismatischen Fundmaterials ein solides Gerüst für überzeugende Darlegungen zu Bauformen, Siedlungstopographie und Urbanistik in einer der wichtigsten Provinzen des Imperium Romanum geschaffen.

Claus REINHOLDT

HERVÉ KERÉBEL, CORSEUL (CÔTES-D'AMOR), UN QUARTIER DE LA VILLE ANTIQUE. Les fouilles de Monterfil II. Documents d'archéologie française, volume 88. 252 Seiten mit zahlreichen Schwarz-weiß-Fotos und Zeichnungen. Éditions de la Maison des Sciences de l'Homme, Paris 2001.

Die Entstehung dieses Bandes ist einem Forschungsprojekt zu verdanken, das die archäologische Erschließung der Stadt Corseul und deren Umgebung in Westfrankreich (nordwestlich von Rennes, Côtes du Nord) zum Ziel hat. Corseul ging aus dem *Fanum Martis*, dem Hauptort der Civitas der Coriosolites, hervor. Wer sich über diesen Ort in gängigen deutschsprachigen Lexika kurz informieren will, dürfte kaum Erfolg haben. Wohl aber faßt M. Petit in *The Princeton Encyclopedia of Classical Sites* (1976 bzw. 1979) auf Seite 325 den Forschungsstand bis um 1975 bündig zusammen, während die bekannte *Realencyclopädie von Pauly-Wissowa* die von Caesar in seinen Büchern über den Gallischen Krieg mehrmals erwähnten Coriosolites anführt (RE 4/1, 1900, 1235). Als das Umfeld der Stadt dominierende antike Bauwerk ist ein Heiligtum des Mars zu nennen (vgl. S. 14), das bereits im 19. Jh. archäologisch sondiert worden ist. Die neueren archäologischen Untersuchungen orientierten sich unter anderem an Luftaufnahmen, die Verbauungsstrukturen deutlich zu erkennen gaben. Die methodische Vorgangsweise und die daraus resultierenden Befunde werden von H. KERÉBEL dem Leser erklärt. Im Konkreten ging es dann um die Freilegung zweier *Insulae* und deren stratigraphische Aufschlüsselung (Horizont I–IV, S. 30 ff.) Die chronologische Einordnung erfolgt durch Romuald FERRETTE (Kap. 3, S. 78–113). Demnach wird der Beginn der frühesten Belegung der *Insulae* in die Jahre 15–10 v. Chr. datiert, überprüfbar durch die auf Tafeln und Tabellen dargestellten Keramikfunde (S. 78–88), zu denen sich, was Phase II anlangt, noch die Reste von Wandfresken

im 2. Pompejanischen Stil gesellen und somit die Zeit des Tiberius avisieren (vgl. S. 97). Mit (früh)flavisch bis trajanisch umschreibt FERRETTE Horizont III (vgl. S. 107), dem als letzte Phase (Horizont IV) vor der Zerstörung der beiden Insulae die antoninisch-frühseverische (bis Ende 2. Jh.) folgt (vgl. S. 113).

Die von R. FERRETTE aufgrund seiner Keramikanalyse angedeuteten Phasen werden im Kapitel 4 von H. KERÉBEL, Vincenzo MUTARELLI und Pierre ANDRÉ aufgenommen und im Hinblick auf die bauliche Entwicklung der Insulae in einen zeitlichen Fixrahmen gefasst, der nun folgendermaßen angegeben wird: Horizont I (15/10 v.Chr. – 30/40 n.Chr.), Horizont II (30/40 – Ende 1. Jh.), Horizont III (Ende 1./Anfang 2. Jh. – Ende 2. Jh.), Horizont IV (Ende 2.–3. Jh.) (S. 116–118).

Säulenfragmente und Kapitelle ermöglichen Vorschläge zur Rekonstruktion des Aufgehenden (vgl. Faltpläne und Rekonstruktionszeichnungen, S. 127–136). Im folgenden erfährt man – wohl etwas überraschend – von einem Horizont V, der die Zerstörung des Viertels kennzeichnet (S. 139): Die in Zeichnungen wiedergegebenen keramischen Belege weisen vom ausgehenden 3. Jh. bis in konstantinische Zeit. (Von den Reliefsigillaten 144 Fig. 149 scheint mir Nr. 1 ein spätes südgalisches Erzeugnis mit dem sogenannten Bannasac-Eierstab zu sein). Bestimmten Beobachtungen zufolge kann mit einer sporadischen Besiedlung bis in das mittlere 4. Jh. und zumindest vereinzelt – bis in das 5. Jh. (Münze des Arkadius als terminus post) gerechnet werden (S. 146).

Kapitel V ist ausgewählten Fundgruppen vorbehalten, die von Paul-André BESOMBES, Philippe BORGARD, Gaétan le CLOIREC, Romuald FERRETTE und Hervé KERÉBEL beschrieben werden (aus Platzgründen nun dreispaltig und in einem kleinen Schriftgrad, der voraussetzt, dass ohnedies nur zu speziell interessierenden Fundobjekten die jeweiligen Texterläuterungen eingeholt werden). Es handelt sich um Töpferstempelabdrücke auf italischer Sigillata (S. 150–162), Amphoren (S. 163 f.), Münzen (S. 165–194), Metallfunde (S. 194–219).

Das letzte Kapitel VI gestaltet Hervé KERÉBEL: Das Fanum Martis, Hauptort der Coriosolites, wird in seiner genetischen, topographischen und chronologischen Entwicklung einer abschließenden Interpretation unterzogen (S. 222–238).

Mit einer umfangreichen Bibliographie, die von wenigen Ausnahmen abgesehen, naturgemäß französisch geschriebene Fachliteratur enthält (S. 239–247), Zusammenfassungen in Französisch und Englisch (S. 247 f.) und einer Auflistung der in den Documents d'archéologie française publizierten Bände (unpag. S. 250 f.) findet das Buch seinen Abschluss.

Der Grund, dieses in einer hauptsächlich für die Ur- und Frühgeschichtsforschung ausgerichteten Zeitschrift ausführlicher vorzustellen, kann, neben einem allgemeinen Interesse an europäischer Archäologie an sich, auch darin gesehen werden, dass die früheste, derzeit fassbare archäologische Phase des Fanum Martis mit der Stadt am Magdalensberg teilweise parallelisiert werden kann und Materialvergleiche nicht ausgeschlossen zu werden brauchen. Schließlich bietet das Literaturverzeichnis eine Fülle von Hinweisen auf einschlägige Veröffentlichungen, die für die Auswertung bestimmter Fundgruppen von Interesse sein könnten.

Erwin M. RUPRECHTSBERGER

JÍŘI MACHÁČEK, STUDIE K VELKOMORAVSKÉ KERAMICE (STUDIEN ZUR GROSSMÄHRISCHEN KERAMIK). Metody, analýzy a syntézy, modely (Methoden, Analysen und Synthesen, Modelle). 298 Seiten, 184 Abbildungen. Ústav archeologie a muzeologie. Filozofická fakulta Masarykovy univerzity v Brně. Brno 2001.

Die vorliegende Arbeit von Jiří Macháček präsentiert die Bearbeitung eines Keramikkomplexes aus Břeclav-Pohansko. Das Buch ist in tschechisch erschienen und enthält eine ausführliche deutsche Zusammenfassung (S. 275–292). Es besteht aus drei Hauptteilen: Im ersten Teil wird der methodologische Hintergrund der Bearbeitung frühmittelalterlicher Keramikfunde aus Siedlungen studiert. Im zweiten Teil beschäftigt sich der Autor mit dem konkreten Keramikmaterial von Břeclav-Lesní školka (Waldbaumschule). Im dritten Teil werden Interpretationsmodelle für die Ergebnisse der Keramikbearbeitung gesucht. Das Buch enthält 184 Abbildungen, auf denen die statistischen Analysen, Pläne der Ausgrabung und das Keramikmaterial dargestellt sind.

Beginnend mit einer Zusammenfassung der diesbezüglichen Literatur, setzt sich der erste Teil des Buches mit den Methoden der Bearbeitung von Siedlungskeramik auseinander. Die besprochenen Themen sind unter anderem: Depositions- und Postdepositionsprozesse, Methoden der Dokumentation von Keramik (Keramikmasse, Gefäßbrand, Gefäßaufbau, Gefäßform, Verzierung), Methoden der Analyse der dokumentierten Merkmale (statistische Analysen und geographische Informationssysteme), Datierung der Keramik (als Stück oder als Teil einer Stratigraphie), Synthese der Keramikanalysen, statistische und archäologische Überprüfung der Analyseergebnisse, Modelle für die Interpretation mit Hilfe der Geschichte, der Ethnologie und der experimentellen Archäologie.

Unter Beachtung dieser methodologischen Ansätze wurde das Keramikmaterial von Břeclav-Lesní školka (Waldbaumschule) bearbeitet. Die Bearbeitung wird im zweiten Teil des Buches präsentiert. Nach einem kurzen Überblick

der Ausgrabungen werden die zwei Datenbanken für die Beschreibung der Keramik erläutert. Eine Datenbank wurde zur Beschreibung der Fundkomplexe (das Keramikmaterial einzelner Siedlungsobjekte) verwendet, eine weitere für einzelne Gefäße bzw. charakteristische Gefäßbruchstücke. In der ersten Phase der Bearbeitung wurden mit Hilfe der ersten Datenbank die repräsentativen Fundkomplexe ausgewählt. In der zweiten Phase der Bearbeitung wurde versucht, die archäologisch homogenen Fundkomplexe zu identifizieren und ihre Postdepositionsgeschichte zu klären. Anschließend wurde anhand der zweiten Datenbank eine Typologisierung der Gefäße und der aussagekräftigen Gefäßbruchstücke durchgeführt. Auf Grund dieser Typologie wurden neun Hauptgruppen der Keramik definiert. Einige der typologischen Gruppen bezeichnet der Autor – auf Grund von Histogrammen des Mündungsdurchmessers – als Ware aus professionellen Werkstätten, während andere typologische Gruppen seiner Meinung nach die hausgemachte Keramik darstellen. Mit Anwendung einer Hauptkomponenten-Analyse (PCA) und einer hierarchischen Clusteranalyse wurden die Beziehungen zwischen den repräsentativen Siedlungsobjekten untersucht. Auf Grund dieser Analysen definierte der Autor 5 Phasen (Phasen 0 bis 4) der Keramikentwicklung auf der Fundstelle. Diese Phasen reichen von der „vorgroßmährischen“ bis zum Anfang der „nachgroßmährischen“ Zeit.

Im dritten Teil des Buches sucht der Autor Analogien und Modelle zur Interpretation der durch die Bearbeitung des Keramikmaterials gewonnenen Ergebnisse. Die hausgemachte Keramik von Břeclav ordnet er der Gruppe der „Household Industry“ nach D. Peacock zu, während die Werkstatt-Keramik der Fundstelle seiner Meinung nach in die Kategorie „Individual Workshop“ fällt. Neben D. Peacocks ethnoarchäologischen Modellen werden vor allem die frühmittelalterliche Zentren der heutigen Länder Polen, Deutschland, Slowakei und Böhmen als Vergleichsfundkomplexe herangezogen. Mit Hilfe dieser Vergleiche versucht der Autor ein Distributionsmodell für die in Břeclav produzierte Keramik zu beschreiben.

Das Buch von Jiří Macháček präsentiert einen der interessantesten keramischen Fundkomplexe des Frühmittelalters dieser Region und tut dies mit einem weitreichenden methodologischen Hintergrund. In seine Untersuchungen wurde, außer einer großen Bandbreite von statistischen Analysen, auch die in Mitteleuropa bisher in der Praxis wenig benützte diesbezügliche methodologische Fachliteratur einbezogen. Es bleibt zu hoffen, dass dieses Buch zur weiteren Verbreitung moderner, methodologisch begründeter Analysemethoden bei der Bearbeitung frühmittelalterlicher Keramikkomplexe beitragen wird. Hajnalka HEROLD

LES HABITATS CAROLINGIENS DE MONTOURS ET LA CHAPELLE-SAINT-AUBERT (ILLE-ET-VILAINE), sous la direction d'Isabelle CATTEDDU. Documents d'archéologie française, volume 89. 238 Seiten mit zahlreichen Plänen, Zeichnungen und Schwarz-weiß-Abbildungen. Éditions de la Maison des Sciences de l'Homme, Paris 2001.

Die französische Schriftenreihe der Documents d'archéologie (dAf in Abkürzung) – sie steuert in absehbarer Zeit dem 100. Band entgegen, was für die große Ambition der Herausgeber spricht – enthält Themen aus urgeschichtlicher, historischer und frühgeschichtlicher Zeit (vgl. unpag. Seiten 236–237). Der hier vorzustellende, unter der Leitung von Isabelle Catteddu zustande gekommene Band 89 ist der karolingischen Epoche gewidmet. An deren Erforschung haben mehrere Wissenschaftler aus verschiedenen Institutionen mitgewirkt. Sie resultiert aus der Notwendigkeit, den Boden vor dem Bau einer geplanten Autostraße von Rennes über La Chapelle-St.-Aubert nach Avranches in Ille-et-Vilaine zu untersuchen, ehe durch großräumigen maschinellen Einsatz im Bereich der Trassenführung dort erwartete archäologische Befunde unwiederbringlich verloren gingen (dazu s. die Karten S. 16–17, Fig. 1–4). Die Ausgangssituation vor den Grabungen referiert I. Catteddu (Introduction, S. 15–23), die zusammen mit Françoise Le Boulanger, Marie-Pierre Ruas und Bénédicte Pradat die archäologischen Fakten des Abschnitts von Le Teilleul bei Montours im 2. Kapitel vorlegt (S. 25–100). Gruben, Grübchen, Gräbchen, kurzum verschiedene Strukturen – wie vorerst nicht näher definierbare Befunde in der Fachliteratur nun gerne bezeichnet zu werden pflegen – prägen die archäologische Landschaft, die auf den Plänen festgehalten ist (Fig. 8 ff.). Deutliche Spuren, greifbar anhand von Parzelleneinteilungen, hat das Mittelalter hinterlassen (vgl. S. 37, Fig. 18). <sup>14</sup>C-Datierungen und die Keramik umschreiben einen Zeitraum vom 8. bis 10. Jahrhundert.

Im 3. Kapitel (La zone humide de Louvaquint – Le Teilleul, S. 101–119) behandeln I. Catteddu und Dominique Marguerie die Ergebnisse der vorwiegend organischen Reste in Feuchtböden. Hölzer und Pollen wurden untersucht und lassen die Phasen anthropogener Einflußnahme auf die Landschaft im Großen nachvollziehen (vgl. die Pollendiagramme S. 114–115, Fig. 90–91, Taf. VIII–IX). Die urgeschichtlichen Kulturen sind, wie auch das Mittelalter (10. Jh.), durch <sup>14</sup>C-Daten erfasst.

Im Raum Montours-Louvaquint beobachtete Karl Bouche außer den obligatorischen Gräben und Gruben auch konkrete Hinweise auf den antiken Kataster und, verbunden damit, den antiken Straßenverlauf (vgl. S. 135, Fig.

108). Derselbe Autor stellt in La Talvassais bei Montours die Überlagerung der antiken Flureinteilung durch mittelalterliche Gräben fest (Kap. 5, S. 143–167), von denen welche dazu dienten, Parzellen und Passagen anzuzeigen. Die Befunde reflektieren nach Bouche die landwirtschaftliche Nutzung des Gebietes durch einzelne Gruppen von Siedlern, deren Anwesenheit für die Karolingerzeit postuliert wird. Ein vergleichbares Siedlungsmuster arbeitet auch Stéphanie Hurtin heraus, die ein Terrain bei La Chapelle-Saint-Aubert sondiert hat (Kap. 6, S. 169–186). Die für die Datierung sämtlicher Fundstellen relevante Keramik unterzieht Christelle Picault einer typologischen Untergliederung (Kap. 7: *Le mobilier archéologique*, S. 187–209).

Um ein abgerundetes Bild der soliden Bodenforschungen zu vermitteln, haben vier der beteiligten Wissenschaftler, I. Catteddu, M. P. Ruas, B. Pradat und D. Marguerie eine Synthese erstellt (Kap. 8, S. 211–225), die in stark gekürzter Fassung als *Restimee* in französisch (S. 231), englisch (S. 232–233) und deutsch (S. 233–234) vorliegt. Zuvor findet man noch die Bibliographie (S. 227–230) mit Abkürzungsaufösungen (DAF sollte, wie auf der ersten Umschlagseite festgehalten, mit dAf wiedergegeben werden). Ein Band also, der den Bemühungen der französischen Bodendenkmalpfleger ein gutes Zeugnis ausstellt.

Erwin M. RUPRECHTSBERGER

SEBASTIAN BRATHER, *ARCHÄOLOGIE DER WESTLICHEN SLAWEN. Siedlung, Wirtschaft und Gesellschaft im früh- und hochmittelalterlichen Ostmitteleuropa. Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsband 30.* 426 Seiten mit 98 Schwarz-weiß-Zeichnungen bzw. Karten. Verlag Walter de Gruyter, Berlin, New York 2001.

Der stattliche Ergänzungsband zum bekannten Reallexikon der Germanischen Altertumskunde resultiert, wie S. Brather bemerkt, aus der Lehr- und Forschungstätigkeit des Autors an den Universitäten Berlin (Humboldt-Universität) und Tübingen und konzentriert sich auf die siedlungskundlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse in Ostmitteleuropa während des Früh- und Hochmittelalters. Dennoch werden auch die notwendigen Voraussetzungen wissenschaftsgeschichtlicher und archäologischer Art zur Sprache gebracht und die historischen Bedingungen einbezogen, die Brather an den Beginn seines Buches stellt.

Die Einleitung konfrontiert den Leser mit methodischen Überlegungen, ost- und westslawische Archäologie zu definieren, wobei auch für andere archäologische Disziplinen lehrreiche Anregungen vorgebracht werden (Einleitung S. 1–8).

Sechs umfangreiche Kapitel machen das Gros des Buches aus. Kapitel I ist der „Geschichte der ‚slawischen Altertumskunde‘ – Slawenbilder“ gewidmet und in vier Unterkapitel unterteilt. Hier erfährt man beispielsweise, dass die Wiener Universität eine der ersten war, an der slawische Altertumskunde bereits vor der Mitte des 19. Jahrhunderts gelehrt wurde (S. 13). Damals schon begann sich die Tendenz abzuzeichnen, dass die Wissenschaft durch politische Einflussnahme Belastungen ausgesetzt war, die bis in das 20. Jahrhundert nachwirken sollten. Die Situation „zwischen den beiden Weltkriegen“ (S. 19–22) und nach dem Jahr 1945 (S. 22–29) wird auf sachliche und von jeder Emotion gelöste Weise beschrieben. Der politische Umschwung in Europa ab 1989 hat den Weg zu einer neutralen Betrachtung der slawischen Archäologie geebnet. Eine jüngere Generation von Forschern wird – so die Hoffnung des Autors – neue Konzepte und Perspektiven entwickeln, die „die Archäologie des frühen und hohen Mittelalters im östlichen Mitteleuropa“ beleben (S. 29).

„Methoden und Aussagemöglichkeiten der Archäologie“ bilden ein weiteres Kapitel (S. 31–50), in dem auf Ausgrabungen generell, auf Datierung und ethnische Deutung eingegangen wird. Angesichts der methodischen Schwierigkeiten, die einer solchen im Wege stehen – die Gründe dafür legt der Autor dar (bes. S. 48 f.) – rät Brather davon ab, Versuche in diese Richtung zu machen, ohne dass „die prähistorische Forschung ihren Anspruch, eine historische Wissenschaft zu sein“, deshalb aufgeben müsste (S. 49).

Kapitel III enthält die historischen Ausführungen, welche die Zeit von 500 bis zum 12./13. Jahrhundert betreffen. Der Sammelname für „Slawen“ lässt sich erst ab dem 10. Jahrhundert nachweisen. Die „Ethnogenese“ der Slawen – ein mit den uns zur Verfügung stehenden wissenschaftlichen Möglichkeiten kaum fassbarer Prozess – bleibt schemenhaft. Genauso wie jene der Etrusker oder Bayern. Die Frage nach der „Urheimat“ der Slawen braucht nicht gestellt zu werden, da von falschen, ahistorischen Vorstellungen ausgehend und folglich heute nicht aktuell (vgl. S. 54 f.). Die Archäologie hat eine als „slawisch“ interpretierbare Kulturgruppe erstmals für die Mitte des 1. Jahrtausends zwischen Bug und Dnepr namhaft gemacht (vgl. S. 57 Abb. 7 mit eingetragenen Siedlungs- und Grabfunden von Deutschland bis Russland).

Kapitel IV leitet der Autor mit der Darstellung der naturräumlichen Gegebenheiten ein (S. 90–98), ehe er eine Gliederung der Siedlungsformen vornimmt: Nämlich in Haus, Hof und Dorf (S. 98–119), Burgwälle und Befestigungen (S. 119–140) – Gars-Thunau wird übrigens angeführt (vgl. S. 136) – stadtartige Anlagen (S. 140–154)

und Städte (S. 154–161), wobei relevante Pläne und Karten das Beschriebene veranschaulichen.

Im Kapitel V (Wirtschaft S. 163–253) sind sämtliche Aspekte der Produktion zusammengefasst. Basierend auf verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen wie Archäobotanik und -zoologie. Austausch und Handel kommen dabei nicht zu kurz (S. 222 ff.).

Um zur „Gesellschaft“ (Kap. VI) der Slawen Stellung nehmen zu können, bespricht S. Brather zuerst Gräber und Grabinhalte (S. 256–267), ehe er sich Kleidung, Schmuck (S. 271–290), Waffen und Ausrüstung (S. 290–307) zuwendet. Den materiellen Belegen lässt der Verfasser weitere Unterkapitel wie die „Sozialstruktur“ folgen. Darin findet auch die Gründungsurkunde von Kremsmünster kurze Erwähnung, da sie als erste einen „Zupan“ (Anführer) nennt (S. 313 f.). In der einschlägigen Literatur mehrmals zitiert, bleibt die Urkunde dennoch der wichtigste Beweis für die Gliederung der Donauslawen, deren Siedlungsraum nicht zuletzt durch die Ausgrabungen der letzten Dezennien in Ober- und Niederösterreich näher erschlossen werden konnte. Das Kapitel Gesellschaft schließt auch Religion, Mythologie, Magie und Christianisierung ein (S. 318 ff.). Heidnische und christliche Kultbauten sind auf Karten ausgewiesen (S. 321 Abb. 84, S. 342 Abb. 92). Als aufschlussreiche Beobachtungen registriert der Leser, dass die christlichen Glauben anzeigenden Kreuzanhänger und Pektoralia (oder Enkolpia) westlichen Darstellungen und nicht, wie man vielleicht eher annehmen würde, östlichen angeglich sind. (Ähnliche Fundstücke aus Blei sind auch in Gars-Thunau und in Auhof bei Perg bekannt geworden).

In der Schlussbetrachtung betont der Verfasser nochmals eindringlich, dass sich das einheitlich scheinende Bild slawischer Kultur in eine Fülle regionaler und chronologischer Besonderheiten differenziert, die er resümierend zusammenfasst (S. 355–364). Ein Blick auf das weitgespannte Gebiet, das S. Brather überschaubar, überzeugt ohnedies, dass mit Verallgemeinerungen und globalen Charakteristika in den behandelten Lebensbereichen nicht gerechnet zu werden braucht. Das müsste an sich jedem bewusst sein, der sich mit Kulturwissenschaften beschäftigt und mit den begrenzt auswertbaren Methoden der Archäologie arbeitet (vgl. S. 358). Und selbst wenn den archäologischen Wissenschaften die Tendenz attestiert wird, „ein in wesentlichen Zügen statisches Bild der einstigen Verhältnisse zu zeichnen“, sollte nicht darüber hinweggesehen werden, welche Neuerkenntnisse und Fortschritte in bestimmten Bereichen erzielt wurden, die uns die „Statik“ da und dort (vorerst einmal) vergessen lassen.

676 am Buchende aufgelistete Titel (S. 372–411) attestieren dem Verfasser eine gewissenhafte und genaue Litera-

turrecherche, verbunden mit wissenschaftlicher Kompetenz. Nach Sachgebieten untergliedert, ermöglicht es dem an slawischer Geschichte Interessierten, dem eine Großausstellung in Deutschland slawisches Kulturgut materiell erst unlängst näherbrachte (vgl. Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie, hg. v. A. Wiczorek, H.-M. Hinz, 3 Bde., Stuttgart 2000, passim), eine sehr gute Orientierungshilfe. Schließlich verfügt das Buch auch noch über ein Ortsregister (S. 413–426).

S. Brather ist ob seines profunden Werkes gebührender Dank auszusprechen, der auch den verantwortlichen Herausgebern gelten möge.

Erwin M. RUPRECHTSBERGER

AUSGRABUNGEN IN SCHLESWIG. BERICHTE UND STUDIEN, Band 15. Herausgegeben von Volker VOGEL. Das archäologische Fundmaterial II. 312 Seiten, 152 Abbildungen, 6 Tabellen, 5 Tafeln. Wachholtz Verlag, Neumünster 2001.

Der Herausgeber V. Vogel weist im Vorwort auf eine länger zurückliegende Pflicht hin, die mit verschiedenen Ausgrabungen in Schleswig verbunden war: Die Edition von Materialien, die in einem eigenen Band nun veröffentlicht werden. Der Vielfalt der Themen entsprechend, versicherte sich V. Vogel der Mitwirkung eine Reihe prominenter Fachwissenschaftler aus Deutschland, Dänemark, den Niederlanden und aus Österreich. Die behandelten Fundobjekte gehören Mittelalter und Neuzeit an und beanspruchen teils überregionales Interesse.

Organisches Material wie Leder, das sich nur unter günstigen Bedingungen erhält, fand in der Fachliteratur stets Berücksichtigung. Meist waren es Bestandteile von Schuhen, die aus Fragmenten rekonstruiert werden konnten. Gelegentlich sind aber auch andere Utensilien aus Leder gefunden worden. Tosca Y. van de WALLE-van der WOUDE und Willy GROENMAN-van WAATERINGE behandeln die Lederfunde aus Schleswig (S. 9–44). Zunächst die Schuhe, dann das Übrige wie Riemen, Scheiden von Waffen, Beutel etc. Für die Herstellung von Schuhen eignete sich das Leder von Kalb, Rind, Ziege, Schaf. Reste von Verzierung sind gelegentlich vorhanden (S. 23 Abb. 17; 32 Abb. 25). Datierungsmäßig ordnen die Autoren die Schuhe dem Mittelalter (S. 9–30) und der Neuzeit (S. 31–35) zu. Auf Schwert, Dolch- und Messerscheiden dürfte Verzierung üblich gewesen sein, ebenso auf bestimmten Riemen des Pferdezeugs.

Mit den Seidenfunden aus der Altstadt von Schleswig beschäftigt sich Gudrun HILDEBRANDT (S. 45–140). Dass Seide nicht ein alltägliches Material war und nur einer

privilegierten Schicht zur Verfügung stand, wird eingangs betont (S. 46). Identifizierung und Bergung von Seidenresten forderten Ausgräbern und Restauratoren großes Geschick ab. Analyse und Beschreibung der Seidenreste gelten die genauen Ausführungen der Autorin, die Photos und Zeichnungen angefertigt hat. Ferner werden Textilien ihrer Technik nach beschrieben (S. 117 ff., illustrativ auch die schematische Darstellung eines aufwändig konstruierten Zugwebstuhls, S. 119 Abb. 38). Auf die Schwierigkeiten, die einer genauen Herkunftsbestimmung von Seiden im Wege stehen, wird eigens aufmerksam gemacht (S. 127 f.)

Runeninschriften widmen sich Marie STOKLUND und Klaus DÜWEL (S. 141–168). Sie finden sich auf Gegenständen aus Holz (S. 145 f. Abb. 1–2), Bernstein (S. 147 Abb. 3) und auf Knochen (S. 148 ff. Abb. 4 ff.) von Tieren. Eine archäozoologische Bestimmung der beschrifteten Tierknochen wäre nicht uninteressant gewesen. Vielleicht lässt sich eine solche noch nachholen.

Gert HATZ und im Nachtrag Ralf WIECHMANN analysieren die Münzen aus den Grabungen (S. 169–206, Bildtafeln 1–5). Für die Datierung der Schichtenfolge eigneten sich die numismatischen Zeugnisse nur bedingt (vgl. S. 179). Sie stammen aus Dänemark und gelangten von dort frühestens ab der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts nach Schleswig. Die genaue Bestimmung der Münzen erfolgt im Katalog (S. 181–194).

Ein beschriftetes Bleiamulett mit magischem Text, der bekannten SATOR-Formel, einerseits und einer Minuskel-Inschrift an der Innenseite andererseits wird von Christian GASTGEBER und Hermann HARRAUER „entschlüsselt“. Demnach versicherte sich der Träger des gefaltet gewesenen Bleiamuletts der Hilfe Jesu Christi, der mehrmals im Text genannt wird. Das Bleiamulett zählt zu den wenigen zeitgleichen, in Minuskeln abgefassten epigraphischen Kostbarkeiten dieses Materials, aus welchem beispielsweise auch die Platten aus einem Grab in der Klosterkirche von Passau-Niederndorf gefertigt worden waren (dazu vgl. L. Kolmer, *Armenier im Westen des 10. und 11. Jahrhunderts*, in: *Armenien. Beiträge zur Sprache, Geschichte und*

*Kultur*, Linzer archäologische Forschungen 18, Linz 1990, 66–76).

Das von C. Gastgeber und H. Harrauer behandelte Thema greift Klaus DÜWEL nochmals auf, indem er sich Amuletten aus Holz und Blei widmet und das Material selbst besonders berücksichtigt (S. 227–302). Auf diese Art entstand ein Katalog von Blechen und Kreuzen aus Blei, die in Dänemark, Schweden und Norwegen bekannt wurden (S. 256 ff.). Die von Düwel präsentierte Übersicht beinhaltet auch Bleibleche mit Runenritzungen. Zusammenfassung und Deutungsperspektiven (S. 285–288) ermöglichen dem Nichtfachmann auf diesem Gebiet einen brauchbaren Zugang zu einem weitläufigen Thema mit umfangreicher Literatur (vgl. S. 296–302, siehe auch die Hinweise bei Gastgeber u. Harrauer, S. 225).

Aus der Verfüllung einer Kloake stammt eine Heiligenfigur aus Holz, mit der sich Jörn BARFOD beschäftigt (S. 303–308). Mit Akribie verzeichnet der Verfasser seine Beobachtungen an der in die Jahre um 1520 datierten Holzplastik, die aus nicht näher bekannten Gründen unvollendet blieb und als Werkstück aufschlussreiche Details seiner Entstehung erkennen ließ.

Die beiden letzten Seiten des Bandes enthalten eine Zusammenstellung der Publikationsreihe „Ausgrabungen in Schleswig. Berichte und Studien“ (S. 309 f.). Dass einige Bände darunter bestimmten Materialgruppen wie Knochen und Bein, Leder, Eisen und – in den in Vorbereitung befindlichen Arbeiten – Holz gewidmet sind, wird besonders die Mittelalter- und Neuzeithistoriker und -archäologen interessieren.

Erwin M. RUPRECHTSBERGER

Korrektur:

Die in ArchA 82–83, 1998–99, 548–549 abgedruckte Rezension des Buches von H. Mikler, *Die römischen Funde aus Bein im Landesmuseum Mainz*, Monogr. Instrumentum 1, 1997 wurde nicht, wie fälschlich ausgegeben, von Paul Gleirscher verfasst, sondern von Kordula Gostencnik (siehe auch *Carinthia I* 190, 2000, 476–478).